

# Tempus fugit



Ich bin jetzt bald 68 und bereits seit fünf Jahren pensioniert. Ende Juni gab es ein Klassentreffen anlässlich der 50jährigen Maturität ... Unsere Berufskarrieren sind zu Ende, wir sehen nicht mehr ganz so frisch aus, und dennoch erinnern wir uns an die Gymnasialzeiten, als seien sie erst gestern gewesen. Dazu ein paar Gedanken, die mir während eines jüngsten Ausflugs ins Queyras (südfranzösische Alpen) in den Sinn kamen. Jahrelang bin ich mit grosser Freude gelaufen. Und auch jetzt wandere ich noch gerne, allerdings mit alten Knien, die viel hinter sich haben und nun von Arthrose geplagt werden. Das Herz ist noch gut, und der Aufstieg bereitet mir keine Schwierigkeiten – was man allerdings von den langen Abstiegen nicht sagen kann. In ein paar Jahren muss ich, wenn ich auf Höhenpfaden wunderbare Blumenwiesen geniessen will, mit der Gondel fahren. Physischer Verschleiss hat den Körper zwar steifer werden lassen, doch – so scheint mir – genieesse ich die Blumen noch genauso wie vor dreissig oder vierzig Jahren. Die Augen sind ja noch dieselben. Ich werde nicht mehr so viele anstrengende Treks machen, zu denen man sich bei der Durchsicht der Reisebroschüren verleitet fühlt, sondern mich eher an «altersgerechte» Wanderungen halten ... Ich hatte meine Zeit und bin mir der Situation daher ohne allzu grosse Nostalgie bewusst.

Da ich weiterhin im Bereich der biomedizinischen Ethik und der sozio-kulturellen Organisationen und Vereinigungen (vor allem im Zusammenhang mit Menschen mit Migrationshintergrund) aktiv bin, habe ich lange Zeit kaum Gedanken an eine altersbedingte «Demobilisierung» verschwendet. Heute jedoch sehe ich mich allmählich damit befasst, der Situation in ruhiger Gelassenheit ins Auge zu blicken. Die Entwicklung unserer Welt mag sich zwar mit atemberaubender Geschwindigkeit vollziehen – und in mehrerlei Hinsicht Anlass zur Sorge geben –, dennoch ist Pessimismus nicht angebracht. Wohl aber – um es mit den Worten eines geschätzten Kantonsarztkollegen auszudrücken – ein besorgter Optimismus. Ich bin besorgt. Unsere Kinder werden sich mit den Veränderungen auseinandersetzen müssen und so weit als möglich eine menschliche, gerechte, brüderliche Gesellschaft gewährleisten. Ich sage dies mit Blick auf meine offenkundigen Grenzen, aber auch mit einem etwas schlechten Gewissen. Vor dreissig Jahren konnte ich es nicht leiden, wenn auf die Probleme der

Schönheit entsteht durch Endlichkeit. Jeder Neubeginn braucht zuerst ein Ende.

Zeit verwiesen wurde – im Zusammenhang mit Umwelt, Energie, (Unter-)Entwicklung, Aufrüstung, Menschenrechten – und Politiker in ihren Reden die Ansicht vertraten, unsere Kinder würden unsere Fehler schon richten. Ich war immer der Meinung, dass hier die Irreversibilität bestimmter Aktivitäten auf tragische Weise unterschätzt wird. Es kündigt von einer schwerwiegenden ethischen und praktischen Laxheit, wenn die Verantwortung für das, was wir falsch machen, an Dritte weitergereicht wird und die Dinge von diesen wieder in Ordnung gebracht werden müssen. Gelegentlich bringe ich diese Gedanken in einem Leserbrief zum Ausdruck und reihe mich so ein in die Riege jener, die nachhaken, damit die öffentlichen und privaten Entscheidungsträger über kurzfristige branchenspezifische Interessen hinausdenken!

Tempus fugit. In einem Gespräch mit einem kürzlich pensionierten Freund, der im Lehrberuf tätig war, meinte dieser: «Heute kümmerge ich mich nicht mehr um das ‹Wozu?›» Ich selbst war immer sehr von dem Wunsch getragen, nützlich zu sein – der öffentlichen Gesundheit, der Allgemeinheit. Dabei habe ich häufig vergessen, dass die Friedhöfe voll von Unersetzlichen sind. Ich schenkte all jenen Dingen, von denen man sagen kann, «sie nützen nichts ... wie Mozart», zu wenig Aufmerksamkeit. Aber wie Edith Piaf bereue ich nichts. Man kann nicht alles machen (vor einigen Monaten meinte ein Professor bei einer Ärztagung, dass das Leben zu kurz sei, sogar zu kurz, um alle Fehler zu machen!).

Zu guter Letzt noch drei Zitate. Das erste stammt aus dem 17. Jh. und ist von Bossuet: «Glück ist ein Zustand, den man nie erreicht glaubt und von dem man dennoch eines Tages plötzlich feststellt, dass er nicht mehr ist.» *Daran sollten wir uns erinnern!* Die beiden anderen Zitate stammen aus dem 20. Jahrhundert. Zunächst Chagall: «Da sich Leben unweigerlich dem Ende nähert, sollten wir das eigene mit Liebe und Hoffnung gestalten.» Dann Charles-Ferdinand Ramuz, der hier genau jene Gefühle zum Ausdruck bringt, die mich zum Schreiben dieser Zeilen veranlassen: «Schönheit entsteht durch Endlichkeit. Jeder Neubeginn braucht zuerst ein Ende.»

Jean Martin\*

\* Dr. med. Jean Martin, Redaktionsmitglied, ist ehemaliger Kantonsarzt im Kanton Waadt und Mitglied der Nationalen Ethikkommission.